

denn überhaupt fühle, daß eines solchen Mannes Umgang nicht anders als gewinnreich für uns seyn kann. Und welche Seele die Götter lieben, der schenken sie einen Freund, wie ich ihn an diesem Pfarrer habe.

Lebe wohl!

---

Fünf und dreißigster Brief.

Unsere beiden lieben Hausgenossen sind fort, und es ist die höchste Zeit, daß auch wir uns fortmachen. Das Haus ist uns zur Einöde geworden, Nichts spricht uns mehr liebend an, meine kleine Hausgötterchen ausgenommen, d. h. meine Lieblingsbilder, die uns aber begleiten sollen. Die Kinder sind so ungeduldig, die Stadt zu verlassen, daß ich fast nichts mehr mit ihnen anfangen kann. — Wir ziehen also in wenig Tagen von dannen. Der Winter war hart, aber der Frühling beginnt unbeschreiblich schön. Es soll ein wahres Arkadienleben werden.

Der Pfarrer hat unser Häuschen sehr nett und äußerst bequem eingerichtet. Eins nur macht mir bange: das Dahinschwinden der guten Deberah. Doch vielleicht richtet sie sich mit der Natur noch einmal wieder auf. Clärchen ist halb närrisch vor Freuden, daß sie zu den Eltern kommt und doch bei uns bleibt, denn das ist nun förmlich verabredet, daß ich mein liebes Dreiblatt beisammen behalte. Doch wir werden fast nur eine Familie mit den Pfarrersleuten ausmachen. Jetzt steht uns hier noch das Zeremoniel des Abschiednehmens bevor, woran diesmal auch schon die Kinder Theil nehmen werden, um dem wunderlichen Geschwätz ein Ende zu machen. Die Kinder mögen sich aber ganz zeigen wie sie sind: ich werde ihnen nicht die mindeste Instruktion über die dabei gebräuchlichen Formen geben. Als ich es ihnen heute morgen sagte, sie würden mit mir herumfahren, um von unsern sämtlichen Bekannten Abschied zu nehmen, fragte Ida: aber warum geschieht das? Wird es denn den Damen sehr leid thun, liebe Tante, daß wir nicht mehr hier sind? Ob es ihnen sehr nahe gehen wird,

Kann ich nicht wissen, glaube es auch kaum: aber so oft jemand, wer es auch sey, nur eine Viertelstunde bei uns war, so verläßt er uns nicht, ohne uns durch Worte oder durch eine Verbeugung Lebewohl zu sagen, das habt ihr täglich bemerken können.

Mathilde. Ja, Tante, ich meyne, das sey nur so eine Gewohnheit, bei der man sich fast nichts denkt.

Ich. Wie bei allem, was uns sehr zur Gewohnheit worden, das Bewußtseyn der Absicht oder des Zweckes ganz verloren geht.

Mathilde. Aber warum thut man es denn noch, wenn man sich nichts mehr dabei denkt? Ist dies denn nicht ein bloßes Anstellen, wovon du gesagt, daß es etwas sehr Unwürdiges sey?

Ich. Schon oft haben Menschen, denen die Wahrheit über alles geht, darauf gedacht, für sich alle diese Formen der bloßen Höflichkeit abzuschaffen, und keine Worte mehr zu gebrauchen, bei denen man sich entweder nichts denkt, oder sich

des Gedachten gar nicht mehr bewußt wird. Aber die Frage war, was sie an die Stelle setzen sollten? —

Clärchen. Muß man sich denn aber immer etwas sagen? es wäre doch viel besser, sich nichts zu sagen, als freundliche Worte, die nichts bedeuten. Irre ich, oder ist es so, liebe Tante?

Ich. Da hast du Recht, gutes Clärchen. — Wenn die Worte der Höflichkeit so weit abgebraucht sind, daß sie gar nichts mehr bedeuten, so spricht ein wahrhaftes Gemüth sie auch nicht gern mehr aus. Indessen haben alle Völker und alle Nationen in ihrer Sprache Worte und andere Gebräuche der Höflichkeit gehabt, mit denen sie sich beym Kommen und Gehen freundlich begrüßten. Es muß also wohl im menschlichen Herzen ein Bedürfnis liegen, dem Andern unser Wohlwollen auszudrücken, besonders dann, wenn wir ihn eine Weile nicht sahen, oder nicht sehen werden. Das Begrüßen und Abschiednehmen, beim Kommen und Gehen, kann keinen andern Ursprung haben als diesen.

Mathilde. Ja, wenn wir nun aber kein eigentliches Wohlwollen für einen Menschen haben? Es gibt doch Menschen genug, die man nicht lieben kann.

Ich. Wenn wir auch keine eigentliche Liebe haben können, so fühlen wir doch in unserm Innern, daß wir Wohlwollen haben sollten. Denn jeder Mensch, auch der verdorbenste, soll uns als Mitgeschöpf noch werth bleiben, und dies allgemeine Wohlwollen für alles was Menschen heißt, das wir nie ganz aus dem Herzen verlieren können noch sollen, hat schon früh diese Formen des Ausdrucks davon unter den Menschen in Gebrauch gebracht. Dies Gefühl nöthigt uns auch, trotz unsers Unwillens oder Nichtachtens gegen einzelne Menschen, diese Formeln immer wieder auszusprechen. Die Gewohnheit thut es gewiß nicht ganz allein; denn, wenn die Menschen sehr zornig sind, grüßen sie nicht.

Ich erinnere mich eines Gebrauches der Brüdergemeinde, oder Quäker, wie sie auch heißen, die ich irgendwo in Deutschland antraf. Diese

haben unsere gewohnten Begrüßungs-Formeln unter sich abgeschafft, aber andere dafür an die Stelle gesetzt. B. z. Wenn wir guten Tag sagen, oder guten Morgen, oder guten Abend, indem wir einen Bekannten erblicken, so sagen die Quäker dagegen: Wie geht es dir? Diese Frage der Theilnahme dient bei ihnen statt des gewöhnliche Grußes. So oft diese Leute mir oder sich untereinander begegneten, hörte ich dieselbe Frage, bemerkte aber auch, daß sie fast nie auf die Antwort achteten.

Clärchen. Ja dann bedeutet diese neue Art zu grüßen auch nichts mehr.

Ich. Das, mein liebes Clärchen, sagte ich einem ihrer Vorsteher, worauf er mir antwortete: „Wir haben die alte Formel der Höflichkeit geworfen, weil sie abgenutzt war, und nichts mehr taugte. Wir haben eine andere dafür gewählt, bald werden sich die Leute auch dabei nichts mehr denken; dann werfen wir auch diese weg, und brauchen wieder eine neue.“ —

Mathilde. Warum machen wir Andern es denn nicht auch so?

Ih. Weil für den Gehalt des Grufes dabei doch nicht viel gewonnen ist. Oder wir müßten fast jeden Monat die Formel ändern.

Clärchen. Aber gibt es denn gar kein Mittel, wie man zugleich höflich und aufrichtig seyn könne? Aufrichtig soll man doch ganz gewiß seyn, und höflich will man auch gern seyn.

Ih. Doch, mein liebes Clärchen. Es gibt ein recht sicheres Mittel.

Ida. O beste Tante, sage es uns. Dies müssen wir ja kennen.

Ih. Es liegt dies Mittel in jedem liebevollen Herzen. Ein solches Herz wird nie gegen die Wahrheit sündigen, indem es Andern in Form der Höflichkeit Gutes wünscht. Und wenn es im Augenblicke, wo es die gewohnten Worte ausspricht, seiner Gefinnung des Wohlwollens für den Andern sich auch nicht bewusst wird, so ist sie doch im Ganzen da, und es hegt im Innern kein Gefühl, das ihm widerspräche. Auch ist es in den gebildeten Ständen gar nicht einmal nöthig, daß

man die allgemeine Formel ausspricht. Ein geistvoller Mensch, wie ein herzvoller, hat seine eigene Sprache, und folgt dem hergebrachten Gebrauche nur im Allgemeinen, und nur da wo es nöthig ist. Gebt Acht, meine Kinder, und straft mich, so oft ihr mich Worte aussprechen hört, die euch mit meinem Gefühl nicht zu stimmen scheinen. (Die Kinder sahen sich verwundert an, als ob das in sich unmöglich sey.) Wir machen also vor unserer Abreise den Abschiedsbesuch bei den Damen unserer Bekanntschaft, weil —

Clärchen. Nicht wahr, Tante, weil es unfreundlich wäre, auf sechs Monate aus der Stadt zu gehen, ohne ihnen ein Zeichen zu geben, daß sie uns nicht gleichgültig sind?

Ida. Und daß wir wünschen, daß sie unterdessen auch vergnügt und froh seyn mögen, wie wir es sind?

Ich. So ist's, Kinder. Und wenn wir wieder kommen, zeigen wir uns ihnen, daß wir wieder da sind, und daß es uns lieb ist, zu hören, wie es ihnen unterdessen ergangen, obgleich sie

nicht unsere geliebte Freundinnen, sondern nur gute Bekantinnen sind. Wie wäre auch ein Leben unter lauter auserwählten Herzensfreunden und Freundinnen nur möglich. Die meisten Menschen, mit denen man lebt, bleiben ja nur gute Bekannte, Nachbarn u. s. w.

Clärchen. Aber liebe Tante, da du einmal doch von Bekantinnen und Freundinnen gesprochen, erkläre uns, was zur Freundschaft gehört, und wo eigentlich der Unterschied zwischen Freunden und guten Bekannten liegt? Ich habe darüber schon bisweilen für mich nachgesonnen, konnt' aber nicht ganz damit fertig werden.

Ich. Im höchsten Sinne des Wortes gehört zur Freundschaft sehr viel. Und wenn du mich fragtest: ob ich in diesem vollkommensten Sinne des Wortes hier in der Stadt eine Freundin habe? so müßte ich nein sagen.

Ida. Aber Tante hat ja doch die gute Frau von N. lieb, die im Konzert so freundlich mit uns sprach, und uns zu Gefallen mit hinaus

ging. Ist das denn nicht deine Freundin? du hast sie doch lieb.

Ich. Das habe ich. Und ich bin gewiß, daß sie auch mich lieb hat.

Ida. Nun, liebe Tante, warum nennst du sie nicht Freundin? Ist denn das nicht Freundschaft, wenn zwei Menschen sich recht herzlich gut sind?

Ich. Ja, das kann Freundschaft heißen, man sagt nichts Unwahres daran. Aber es gibt viele Stufen und Grade in der Freundschaft, und was man gewöhnlich so nennt, ist freilich oft nur ein geringer Grad.

Clärchen. Aber was ist denn nun Freundschaft, im höchsten Sinne des Wortes, wie du sagst? Willst du uns nicht auch das sagen?

Ich. Dazu gehört, daß ein Paar Menschen sich stärker zu einander hingezogen fühlen, wie zu allen andern, denen sie auch gut sind. Dazu gehört, daß sie in ihren Neigungen, Wünschen und Urtheilen, in dem was sie lieben und nicht

lieben, werth- oder nicht werthschätzen, eine große Uebereinstimmung haben, und daß sie fest an einander glauben, d. h. einer den andern mit höchster Gewißheit für brav, gut und selbst für edel halte, so daß er für ihn stehen kann, wie für sich selbst. Es gehört auch dazu, daß das Maas ihrer Geistesgaben nicht gar zu verschieden sey. Wöllig gleich dürfen ihre Fähigkeiten und Neigungen nicht seyn; das wäre nicht einmal gut zur Freundschaft. Trifft dies alles, was ich sagte, bei zwei Menschen zusammen, und kommen sie sich persönlich nahe, so ahnen sie oft im ersten Augenblick ihre Geistes- und Gemüths-Verwandtschaft, und schauen einander in die innerste Tiefe der Seele. Aldann suchen und wünschen sie sich beständig nahe zu seyn, können sich schwer entbehren, und lassen nimmer wieder ganz von einander, auch wenn sie sich einmal nicht verstanden haben sollten. Und sind es Männer, so vertheidigen oder erretten sie einander mit Blut und Leben, wo es Noth thut. Hierüber will ich euch in der nächsten poetischen Stunde eine Geschichte erzählen von ein Paar Freunden, Damen und Phidias genannt,

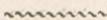
die euch die Sache lebendig vor Augen bringen wird.

M a t h i l d e. So kennen wir aber keine Freunde.

I ch. Das ist das Höchste in der Freundschaft, wo die Liebe zum Freunde mächtiger wird, als die Liebe zum Leben. Aber von diesem Höchsten, zu dem sich nur sehr edle Naturen erheben können, bis zu der Stufe herab, die man auch noch wohl Freundschaft zu nennen pflegt, gibt es der Grade viele, und man darf gewöhnlich nicht das Höchste annehmen, wenn von Freundschaft die Rede ist. Selbst bey Männern, die doch stärker in der Freundschaft seyn sollen, als wir, findet dieser Grad sich nur selten. Und man behauptet, daß die Menschen ehemals —

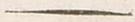
E l ä r c h e n. (schneil unterbrechend) Sind die Männer wirklich stärker in der Freundschaft? und wie geht das zu? beste Tante, ich kann's ja nicht glauben.

I ch. Dies ist eine schwere Frage, mein Elärchen, und könnt' ich sie auch beantworten, so wür-



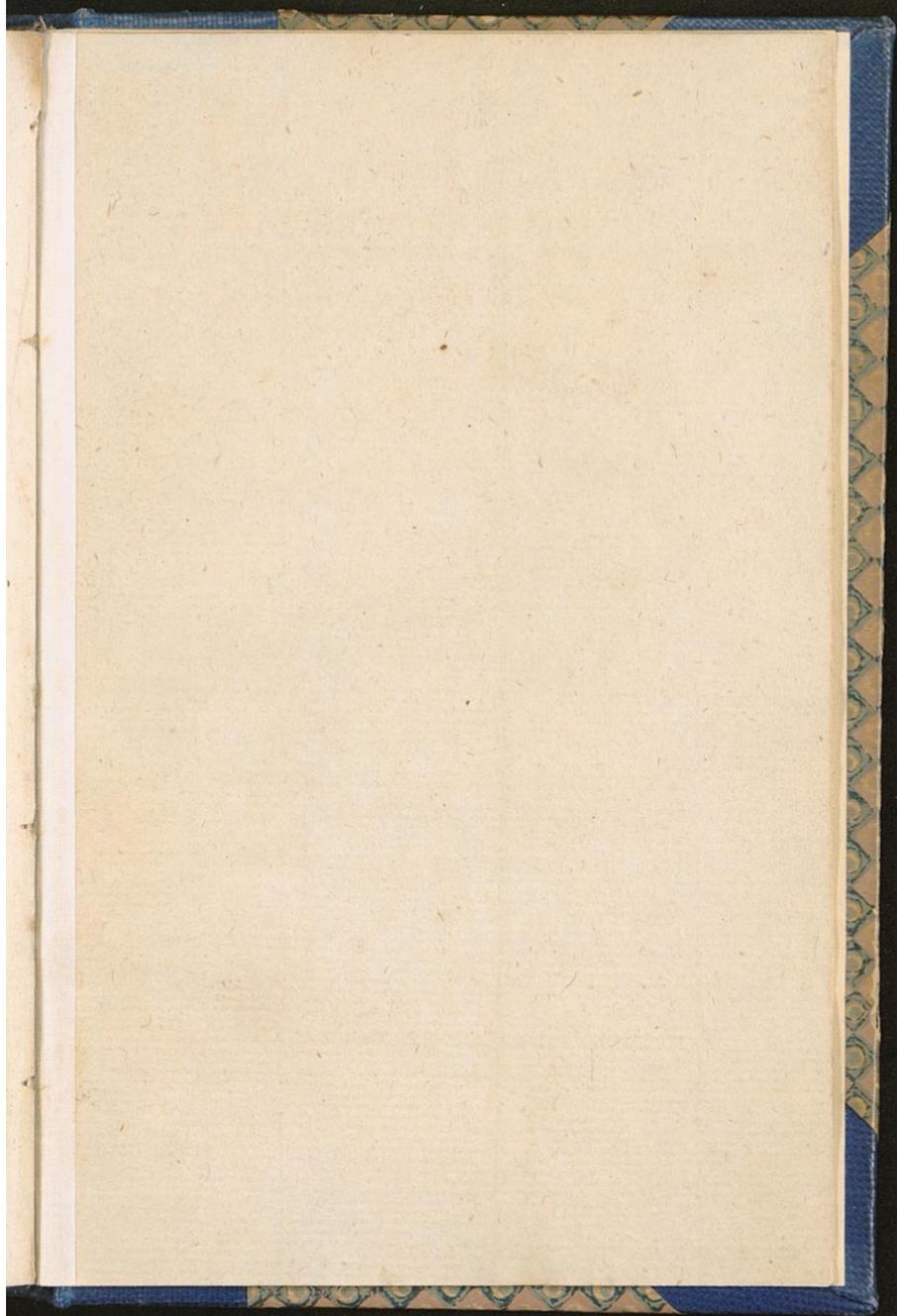
det ihr Kinder meine Antwort noch nicht verstehen können. Erlaßt mir das noch eine Zeitlang. Doch laßt euch zum Troste gesagt seyn, daß auch wir zu allem wirklich Vortreflichen die Fähigkeit überkommen haben. —

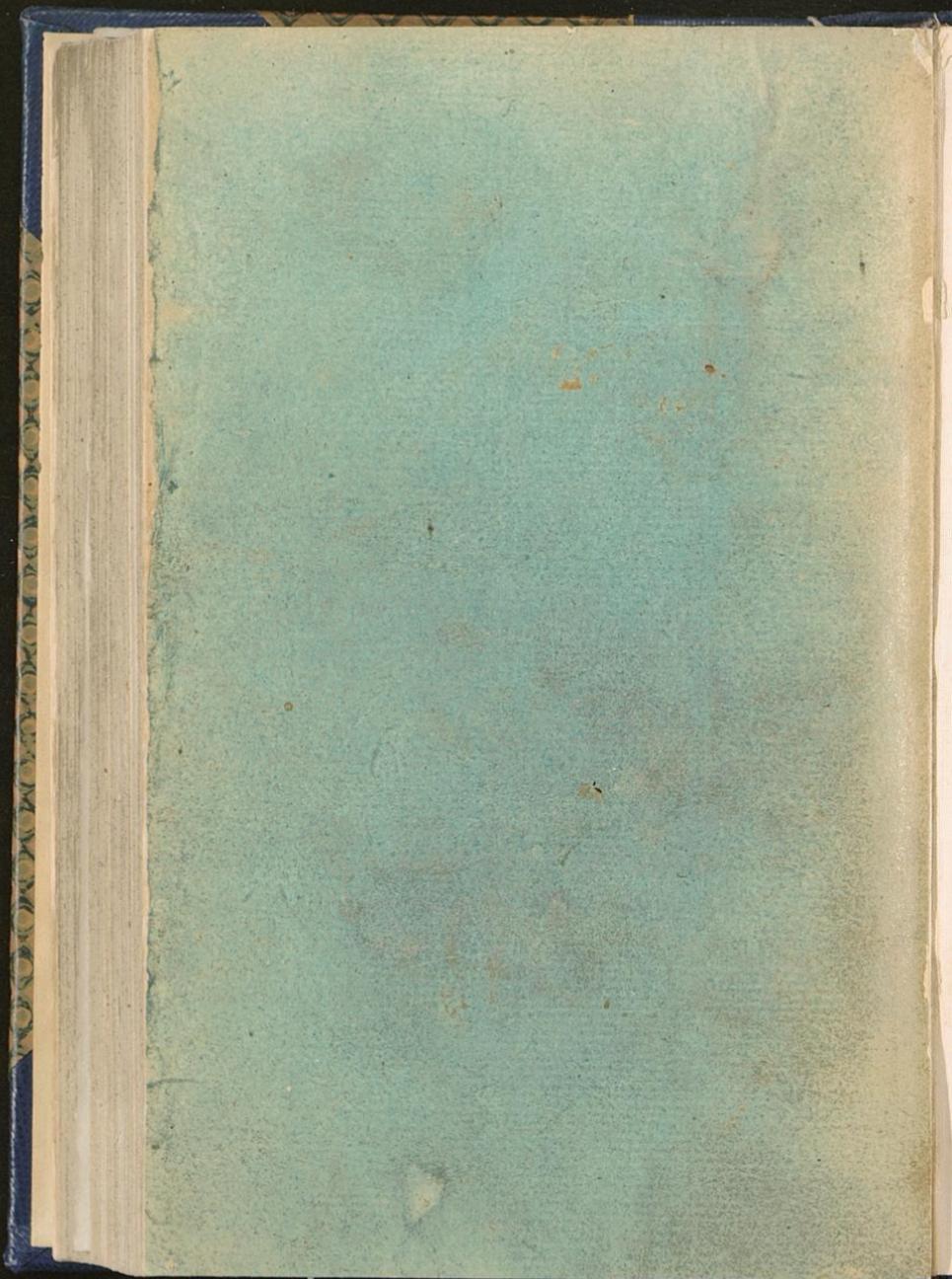
In diesem Gespräche wurden wir durch mancherlei störende Zurüstungen zur Reise unterbrochen. Dann machten wir unsere Besuche. Auch haben eben diese es mir unmöglich gemacht, weiter zu schreiben. Jetzt ist die Stunde der Abreise da. Ich sende diesen Brief nur noch zur Post, und dann ziehen wir davon. Adio.

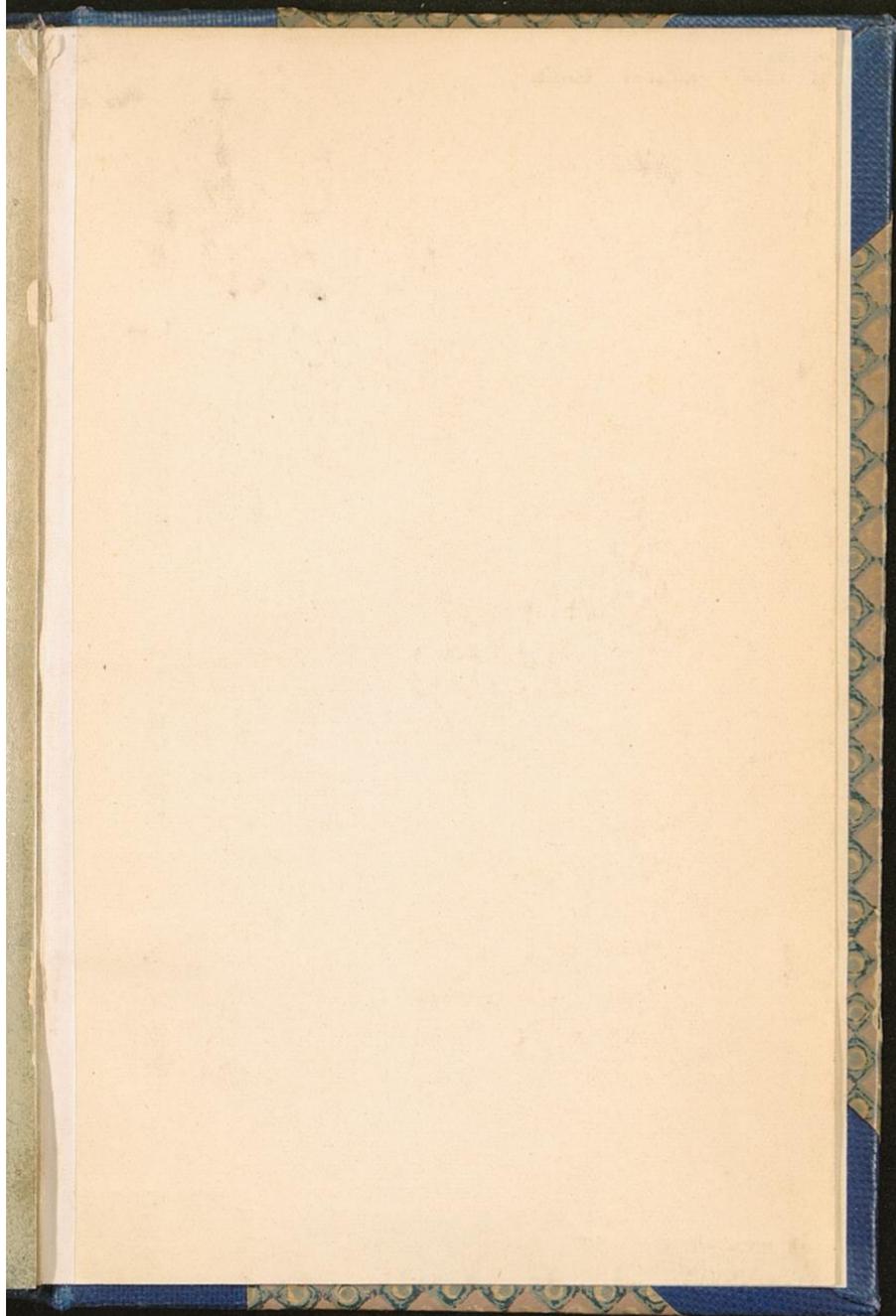


~~~~~  
Gedruckt bey Kaufmann und Friederich in Mannheim.  
~~~~~

1 8 0 7.







1387

43. 27.

7. 55.



1287  
43.8g.  
7.55

